Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 10

Artikel: Staatsgebäude, Hotels, Banken
Autor: Meyer, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066416

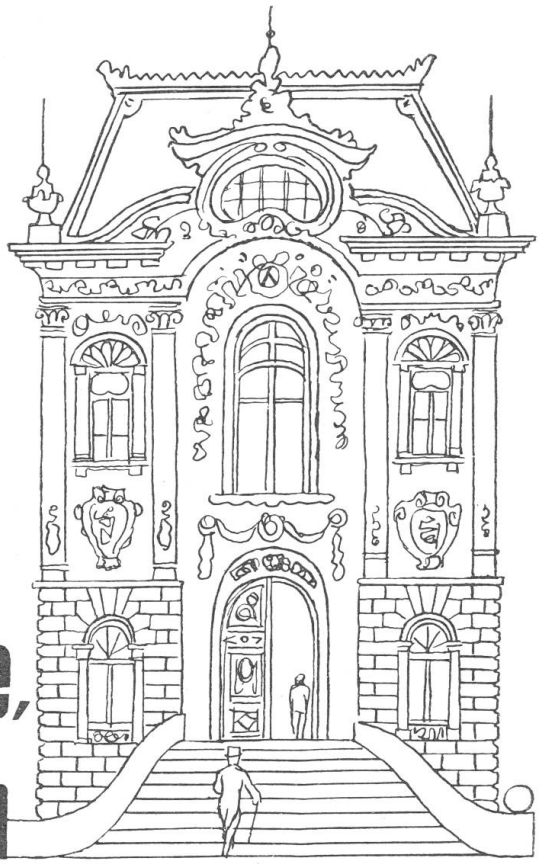
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Staatsgebäude, Hotels, Banken

Von Peter Meyer

Illustration von H. Tomamichel

Auch repräsentative Gebäulichkeiten sollten nicht breitspurig brutale Macht zur Geltung bringen, sondern auf die Nachbarbauten abgestimmt werden. Das entspricht unserer demokratischen Gesinnung, die den Mitmenschen in seiner Eigenart ernst nimmt und gelten lässt.

Es ist noch nicht so lange her, da baute man jedes Geschäftshaus, jede Bank, jede Post und jedes Hotel als Palast mit Säulen, Giebeln, Türmen und mit mächtigen Quadern — mindestens im Sockelgeschoss; die Tür war nicht bloss eine Tür, sondern ein « Portal » — selbstverständlich in der Mitte des Ganzen, denn die Fassade war regelmässig und grossartig eingeteilt in einen Mitteltrakt und Seitenflügel, und die Fenster waren genau verteilt und jedes mit einer eigenen, reich verzierten Umrahmung und Verdachung versehen.

Die Hotels dieser Art offerieren heute billige Hopla-Arrangements. Sie sind aus der Mode gekommen, trotzdem sie mit schweren Kosten Zentralheizung und fliessendes Wasser in allen Räumen eingebaut haben. In den Achtzigerjahren hatte man offenbar den Ehrgeiz, die Ferien in Palästen zu verbringen, man wollte wenigstens eine Zeitlang « grosse Welt » spielen, wenn man sonst bescheiden-bürgerlich lebte — aber auch zu Hause gingen die Wunschträume in der gleichen Richtung, soweit man es sich leisten konnte. Inzwischen hat sich vor allem das Ferienideal geändert : man sucht die Entspannung, das Natürliche und nicht mehr die gesellschaftliche Pose. Man bevorzugt kleine Ferienhäuser mit allem Komfort, aber ohne Pracht und Prunk, schön gelegene, nett, aber ohne architektonischen Aufwand gebaute Hotels, die Landschaft und

die sportlichen Möglichkeiten sind wichtiger geworden als die Säulenhallen und Terrassen der « Palace-Hotels ». Langsamer, aber im gleichen Sinne, sind die Wohnungen einfacher und natürlicher geworden. Hier sitzen die Vorurteile und Gewohnheiten tiefer und ist das Bedürfnis nach einer gewissen Würde echter und begründeter als bei der Ferienwohnung — aber auch hier wäre es nötig, sich klarzumachen, dass Würde und Aufwand zweierlei sind, und dass Protzerei — auf « historisch » oder auf « modern » — immer das Gegenteil von Würde ist.

Noch schwieriger liegt der Fall bei Banken und Staatsgebäuden. Sicher — sie sind berechtigt, mit grösserm Nachdruck aufzutreten als Wohnhäuser; denn sie beherbergen Mächte, die dem einzelnen übergeordnet sind, sie sind Gehäuse der Staatsmacht und der Geldmacht. Auch hier sind wir aber empfindlicher geworden in der Zubilligung der grossen Geste: ein Postgebäude, ein Bahnhof sind freilich Staatsgebäude, aber was darin vorgeht, ist doch nicht der unmittelbare Ausdruck der Souveränität, wie etwa im Bundeshaus. Für dieses wollen wir Kuppeln und Säulen gern gelten lassen — sie sind « richtig » (wenn sie nur auch besser gemacht wären! Aber das ist ein anderes Kapitel!) — Bahnhof und Post dagegen sind Dienstgebäude, Nutzbauten oder Bureauhäuser, und so werden sie heute gerade von guten Architekten nicht mehr als Prachtbauten ausgebildet, sondern mehr dem Typus der Fabrik angeglichen, bei dem die Schönheit, die auch ihnen nicht fehlen muss und soll, gerade in der reibungslosen und bescheidenen Zweckerfüllung liegt.

Wie steht es mit den Banken? Wir verzichten auf die fundamentale Frage, ob die blinde Macht der anonymen Geldanhäufung zu monumentalem Auftreten überhaupt berechtigt, wir konstatieren, dass ein solches Auftreten üblich ist, dass es vom Publikum gebilligt, von der Bauherrschaft verlangt wird, und der Architekt hat die gestellte Aufgabe zu lösen; denn nicht er stellt das Programm, er ist der Ausführende, der Treuhänder des Bauherrn. Aber als Fachmann und Künstler hat es der Architekt in der Hand, das gestellte Thema gut oder schlecht zu formulieren, die geforderte Würde diskret oder anmassend auszusprechen; er bestimmt nicht das Thema, aber die Tonart seiner Formulierung und die Art seines Vortrags, die vor allem auch für das Verhältnis eines Neubaus zu seiner schon bestehenden Umgebung entscheidend ins Gewicht fällt. Wird sich der Neuankömmling in die Gesellschaft der vorhandenen Bauten bescheiden zurückhalten, wird er vernehmlich mitsprechen oder gar die Vorherrschaft fordern ? — das ist die Frage — keine eigentlich architektonische, sondern eine rein menschliche Frage, eine Frage des Taktes und der mehr oder weniger guten Kinderstube. Wenn die alten und neuen Bauten in ihren allgemeinen Massverhältnissen, in ihrer Höhe, dem Relief ihrer Gliederungen, der mehr oder weniger betonten Schwere ihrer Mauermassen usw. aufeinander abgestimmt sind, so entsteht ein harmonisches Ganzes, auch ohne dass eine einzige Einzelform der alten Bauten an den neuen wiederholt sein müsste, und auf diese Weise können sogar ausgesprochen historische und ausgesprochen moderne Bauten zusammengehen, wie sich junge und alte Leute miteinander vortrefflich unterhalten können, ohne dass der Alte sich jung und der Junge sich alt stellen müsste. Nicht Gleichheit oder auch nur Ähnlichkeit ist die Voraussetzung einer harmonischen Gesamtwirkung, sondern einfach: Takt, Rücksicht, Geltenlassen, die stets ohne Preisgabe des eigenen Charakters möglich sind.

Ein Neubau, der diesen Takt gegenüber seiner Umgebung vermissen lässt, schädigt nicht nur diese Umgebung, sondern rückwirkend sich selbst, denn er wird brutal und ungezogen erscheinen, man wird ihn dauernd als Störenfried

empfinden — um so mehr, je lauter und breitspuriger er auftritt. Wenn ein grosses Gebäudegeviert etwa einheitlich als palastartiger Block zusammengefasst wird — und dieser Effekt lässt sich mit vergleichsweise einfachen Mitteln, ohne grossen Mehraufwand erzielen, auch ohne Säulen und Zierat, dann erfordert diese Anlage einen entsprechend grossen Platz, an dem diese Regelmässigkeit auch wirklich zur Geltung kommen und gesehen werden kann. Stellt man einen solchen monumentalen Block zwischen bestehende Gebäude, so dass er nur zum Teil gesehen werden kann, so « sprengt » er die Situation, das heisst der Betrachter hat den Eindruck, dass eigentlich alle umliegenden Bauten weggeräumt werden müssten, um den Blick auf den monumentalen Neubau endlich freizumachen. In einer solchen Situation würde ein taktvoller Architekt gar nicht versuchen, seinem Neubau diese palastartige Blockform zu geben, er würde die Massen gliedern, zerteilen und die Einzelmassen ausdrücklich auf die Massen der verschiedenen Nachbarbauten abstimmen, was durchaus keinen Verzicht auf Eigenart, auf Würde, ja selbst auf Grossartigkeit bedeuten müsste. Im Gegenteil: man könnte dann einzelne, besonders gut sichtbare Teile, etwa solche, die gegen einen Platz oder eine wichtige Strasse gehen, viel reicher ausgestalten, etwa mit Plastik oder mit Wandgemälden oder anderm Schmuck, ohne dass man gezwungen wäre, alle andern Seiten ebenso reich zu behandeln, während man beim Palastblock allerdings alle Seiten rundum annähernd gleich behandeln muss, weil sonst die monumentale Einheit verloren geht.

Ich glaube, dass hier eine architektonische Aufgabe vorliegt, zu deren Lösung gerade schweizerische Architekten besonders befähigt sein müssten, wenn sie sich in ihre besondere kulturelle Eigenart vertiefen würden; denn die Rücksichtnahme, von der wir gesprochen haben, ist nichts anderes als die architektonische Erscheinungsform jener demokratischen Gesinnung, die den Mitmenschen in seiner Eigenart ernst nimmt und gelten lässt, im Gegensatz zu den Massenzivilisationen autoritativer Staatsformen, die ganz folgerichtigerweise eine Vorliebe für monumentale Kolossalbauten haben, die rücksichtslos gegebene Situationen sprengen, um breitspurig die brutale Macht zur Geltung zu bringen.

Alle diese Fragen standen kürzlich zur Diskussion, anlässlich eines Bankneubau-Projektes in Zürich. Es war schade, dass dabei von diesem schweizerischen Geiste der Rücksichtnahme wenig zu spüren war, dass man sich vielmehr gerade auf das Palastideal versteifte, wenn auch auf ein Palastideal mit reduziertem Formenaufwand. In Amerika ist man grosszügiger: auch dort hat man Banken bis jetzt als Paläste gebaut, und niemand wird behaupten wollen, dass dort die Macht des Geldes weniger bedeutet als bei uns. Aber in den letzten Jahren konnte doch ein grosses Bank-Hochhaus in Philadelphia gebaut werden, das auf den Palastprunk verzichtet, um die Form eines sehr eleganten, nobel-einfachen Geschäftshauses anzunehmen, das gewiss nicht weniger kreditwürdig aussieht als ein Bankpalast alter Schule — und ein solcher wird das Zürcher Projekt trotz allen Vereinfachungen der Fassade werden, wenn es in der geplanten Form gebaut wird. Wir dürfen mit Stolz feststellen, dass diese vorbildliche Bank in Amerika ausgerechnet von einem Schweizer Architekten erbaut ist: von dem gebürtigen Genfer Lescaze.

Unsere Behörde hat die Pflicht, sofort zu prüfen, wie der Gefahr der getarnt schweizerischen Presse wirksam begegnet werden kann.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.